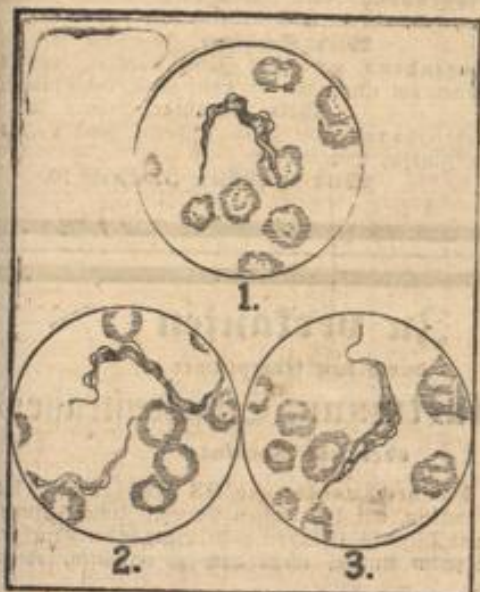


Die Schlafkrankheit der Neger.



Schlafkranke Neger.



Erreger der Trypanosomen-Krankheit.

(In tausendfacher Vergrößerung.)
1. Trypanosomen im Blut;
2. Trypanosomen im Blut;
3. Trypanosomen im Blut.

(Die Abbildungen sind nach Präparaten aus dem königlichen Institut für Infektionskrankheiten angefertigt, die Herr Professor Retzius freundlich zur Verfügung stellte.)



Glossina palpalis.
(In 2 1/2-facher Vergrößerung.)
Stechfliege, die den Keim der Schlafkrankheit überträgt.



Mann im letzten Stadium der Schlafkrankheit.
Nach einer von Professor Dr. Martini zur Verfügung gestellten Photographie.

Der Hygieniker und Bakterienforscher Robert Koch sprach in der Berliner Medizinischen Gesellschaft über die Verbreitung und das Wesen der sogenannten Trypanosomen-Krankheit. In breiten Kreisen bekannt geworden sind diese eigenartigen Krankheiten durch einzelne von ihnen, namentlich durch die unter den Negervölkern Afrikas grassierende Schlafkrankheit. Streng genommen stellt diese Schlafkrankheit keinen besonderen Prozess dar, sondern sie bildet nur ein Symptom, gleichsam den Schlafstadium einer sich oft über viele Jahre erstreckenden Leidensperiode. Die Trypanosomen-Krankheit befallt aber nicht nur den Menschen, sondern weit häufiger die

verschiedenen Repräsentanten des Tierreichs. Es giebt eine Form der Krankheit, die nur bei Ratten, eine andere, die nur bei Rindern, und wieder eine, die bei verschiedenen Tierarten vorkommt. Es ist mitunter fast unmöglich, die einzelnen Formen der Trypanosomen-Krankheit voneinander zu trennen; vielleicht handelt es sich sogar um ein und denselben Prozess. Jedenfalls werden alle diese Prozesse durch gewisse, im Blut kreisende mikroskopisch kleine Lebewesen oder Parasiten, die sogenannten Trypanosomen, hervorgerufen.

vom Uebel, wie fester Schlaf. Altersschwache Leute und kränkliche Personen, bleichsichtige Mädchen thun allerdings gut, nach dem Walle der Ruhe zu pflegen, sofern sich ein Bedürfnis danach geltend macht.

Der Gesangsverein „Wiesbadener Männerklub“ veranstaltete, wie schon kurz gemeldet, am Sonntag in der Turnhalle an der Hellmuthstraße zur Feier seines 16. Stiftungsfestes ein großes Konzert mit darauffolgendem Ball. Unter der sicheren Leitung seines Dirigenten Herrn Grimm sang der Verein zunächst mit Orchesterbegleitung „Die Ehre Gottes aus der Natur“, von Beethoven. Darauf folgte das reizende böhmische Volkslied „Mennchen lieb, Mennchen traut“ von Stritt und „Des Kindes Klage“ von Rebert, sowie „Jägers Lust“ von Hölz und „Das Triallied“ von Kern. Die Herren Opernsänger Kertin und Hans Schuh, die sich bereitwillig freundschaftlich in den Dienst der Sache gestellt hatten, gaben mehrere Soli zum Besten. Den Herren wurde durch lebhaftesten Beifall der Dank des über die Reinheit des Gesanges erfreuten Publikums zu Teil. Ein Mitglied der Kapelle des Regiments Nr. 80, Herr Rehr, brachte das Rosenquintett „Am Rhein und beim Wein“ prächtig zu Gehör. Schließlich sang auch noch ein Doppelquartett die zwei innigen Lieder „Winterberg“ und „Mein Heimatthal“, von Mous. Der Chor brachte zum Schluß „Sturmbeiwörung“ von Dürner zum Vortrag. Das Programm war, wie aus Vorstehendem zu erhellen ist, ein recht hübsch zusammengestelltes und interessantes, und das Publikum spendete den Mitwirkenden nach jedem der einzelnen Vorträge in dankbarer Weise den wohlverdienten Beifall. Ein Ball schloß sich, wie schon erwähnt, dem Konzert an und hielt die Teilnehmer noch einige Stunden in vergnügtester Weise zusammen.

In der Verhaftung der beiden Steinere Einbrecher wird noch gemeldet: Der Stationsbeamte hat sofort nach Eintreffen der Depesche von Station Niederrhausen, die an die Station Höchst gerichtet war, die Polizei durch Hilfen alarmiert und dann die nötigen Vorkehrungen getroffen, b. h. alle Ausgänge und Geleise durch das verfügbare, mit Knütteln bewaffnete Bahnpersonal besetzen lassen, um ein Entweichen der Verbrecher, auf die das Suspensivpersonal bereits in Niederrhausen auch den dortigen Stationsbeamten aufmerksam gemacht war, unmöglich zu

machen, für den Fall, daß die Polizei nicht mehr rechtzeitig vor Eintreffen des Zuges zur Stelle sein konnte. Er hat den ihm vom Bahnpersonal bezeichneten Wegen nach den Fahrplänen revidiert, dabei die beiden Einbrecher, deren Fahrkartennummern in der Depesche von Niederrhausen angegeben waren, entdeckt und sie zum Aussteigen aufgefordert, was von diesen auch anstandslos geschah. Darauf wurden die Beiden von der kurz vor Einlaufen des Zuges eingetroffenen Polizei in Empfang genommen und die körperliche Untersuchung gleich im Stationsbureau vorgenommen, wobei die erwähnten Diebeswerkzeuge und das gestohlene Geld zu Tage gefördert wurden. Jedenfalls verdient das Verhalten des Stationsbeamten, wenn es auch immerhin als seine Pflicht und Schuldigkeit bezeichnet werden kann, volle Anerkennung und Erwähnung.

Aus dem Gerichtssaal.

Strakammer-Sitzung vom 31. Oktober 1904.

Im Haupte.

Am 23. Juli, nach Feierabend, hatte es auf einem hiesigen Neubau Freibier gegeben. Bereits stark angetrunken, trollten sich endlich die Beteiligten von bannen, bevor man jedoch die Benaten aufsuchte stattete man noch einer Wirtshaus am Rumberg einen Besuch ab. Erregt wie man war, geriet einer von der Gesellschaft, der Tagelöhner Heinrich Maufel, dort mit einem anderen in einen Wortwechsel. Zwar gelang es vorläufig noch, die Differenzen beizulegen, als aber der Tagelöhner Dieg, welcher Frieden hatte stiften wollen, später auf der Straße sich Maufel zeigte, schloß dieser blindwütig auf ihn zu, versetzte ihm zunächst einen Schlag mit der Faust und dann unmittelbar darauf nach einander 5 Messerstiche, an denen der Verletzte in der Folge vier Wochen arbeitsunfähig war. Das Messer hatte M. sich unmittelbar vor der That von einem Bekannten geliehen. — Mit Rücksicht auf die große, bei der Affaire zu Tage getretenen Rohheit, erging Urtheil wider ihn auf 1 Jahr 3 Monate Gefängnis.

Geldschliches.

Das Würbe- und Weichieden der Braten ist ein überwundener Standpunkt. Schnelles Anbraten bei beträchtlicher Stenbige hält, durch schnelles Schließen der Poren, den Saft am besten beisammen. Ein junger Hase brate nur 35 Minuten, eine Kestele nur eine gute Stunde, ein Lendenstück 40 Minuten, ein Roastbeef je nach Größe 40—60 Min., die schwerste Hammelsteule nur 2 1/2 Stunden, kleiner Kalbs- und kleiner Hammelrücken nur 45 Minuten. Gut abgehangenes Fleisch erster Güte und starkes Klopfen sind dabei Vorbedingung. Natürlich ist bei einer Methode, welche allen Saft dem Fleisch erhalten will, die Sauce minderwerthig. Hier ist Viebig's Fleisch-Extrakt unersetzlich; nichts kommt ihm gleich, wenn es sich darum handelt, der Sauce sofort und mit geringen Kosten die ihr fehlende Kraft und Wohlgeschmack zu verleihen.

Neue Annoncen-Expedition. Zur Bequemlichkeit der hiesigen Geschäftswelt und aller sonstigen Interessenten hat eine der ältesten und angesehensten Annoncen-Expeditionen, die Firma Danne und Co., Ges. mit b. S., Frankfurt am Main, am Blage eine Annahmestelle errichtet, die der Firma Sch. Kraft Buchhandlung u. Antiquariat, Kirchstraße 36, übertragen wurde. Es ist damit eine sehr begrüßenswerthe Verkehrs-Erleichterung geschaffen, die Jedermann Gelegenheit bietet, sich über zweckmäßige Behandlung von Ankündigungen, namentlich Gelegenheitsangelegenheiten wie Stellengesuchen und Angeboten, An- und Verkauf von Häusern, Liegenschaften, Landgütern, Versteigerungen, Geschäftsbeteiligungen usw. rasch und zuverlässig zu informieren. Jede gewünschte Auskunft wird bereitwillig erteilt und finden Aufträge prompteste Erledigung. Die genannte Firma bietet Gewähr dafür, daß die ihr anvertrauten Interessen gewissenhaft und diskret gewahrt werden und ist die rege Inanspruchnahme der getroffenen Einrichtung nur zu empfehlen.

Sicher und schmerzlos seit 30 Jahren wirkt das bewährte **Radlauer'sche Säbneraugenmittel**, Fl. 60 Pf. Nur echt mit der Firma: **Kronen-Apotheke, Berlin**. Depot in den meisten Apotheken und Drogerien. 88/548

Tel. 4306. Photographie O. H. Schiffer, Taunusstr. 4

Weltberühmt und vorzüglich bewährt, 4 facher Seb. Kneipp's 9386

Brust- und Blutreinigungsthee, Spitzwegerich und Hustenbonbons, Kneipp-Haus, nur 59 Rheinstr. 59. Telefon 3240.

Kohlen

der besten Ruhrzeichen, sowie deutschen und belgischen Anthracit und alle Brennmaterialien in nur bester Aufbereitung liefert prompt 9370

M. Cramer,

Feldstrasse 18. Friedrichstrasse 13. Telefon 2345. Telefon 2387.

Reinigt das Blut!

Ein ganz vorzüglich vorbeugendes Hausmittel gegen Hautausschläge, Säureverderbnisse, Nieren- u. Blasenleiden, Rheumatismus, Gicht, u. Blutandrang nach dem Kopfe ist der wirklich vorzuziehende

Grundmann's Blutreinigungsthee.

Einige Biele Dankschreiben. Paket 60 Pfg., 5 Pakete 2 Mk., 25 Pak. 7.50 Mk. Unter 25 Pak. wird nicht versandt. Jede Packung der Thee 1 Kilo 3.50 Mk., mit Porto 4 Mk., 2 1/2 Kilo 8 Mk., mit Porto 8.50 Mk., Nachnahme 30 Pfg. mehr. Nur echt zu beziehen durch Apotheker 201

Grundmann, Berlin S. W., Sandbühlstr. 9. 1 Flasche Rheumatismus 1 Mk., 4 Flaschen 3 Mk., 15 Flaschen 10 Mk.

Lokales.

Wiesbaden, 1. November 1904

* Kunstsalon Victor, Taunusstraße 1. Jetzt gelöste Abonnementskarten für 1905 berechtigen sofort zum freien Eintritt. Die Aquarelle von Chr. W. A. ist a b bleiben nur noch diesen Sonntag. Demnächst werden größere Kollektionen des Orientalers Max A. A. b, welcher unsern Kaiser auf seiner Orientreise begleitete, und der Pariser Impressionistin Ida Gerhardt, die zum ersten Male mit einer größeren Zahl von Bildern in Deutschland erscheint ausgestellt werden.

* Soll man nach dem Essen schlafen? Im allgemeinen neigen unsere sachverständigen Berater, die Ärzte, der Ansicht zu, daß das Schlafen, besonders nach der Hauptmahlzeit, nachtheilig sei, und zwar vornehmlich deshalb, weil die Verdauung während des Schlafes erwieksamer verlangsamt ist. Deshalb sollte man, wenn man etwa durch seinen Beruf gezwungen ist, auch am Tage zu schlafen, dies niemals nach dem Essen thun. Freilich, der Wille mag oft gut sein, aber das Fleisch ist schwach. Gerade nach beendeter Mahlzeit fühlt mancher eine erschöpfende Müdigkeitsgefühl, dem er oft kaum widerstehen kann. Damit steht in Einklang, daß auch das Vieh nach seinen Mahlzeiten auszuruben pflegt, und kleine Kinder, die ja meist instinktiv ein hygienisch richtiges Verhalten zeigen, nach einer befriedigenden Mahlzeit von selbst einschlafen. Man sollte also meinen, daß die Natur selbst auf die Gesta nach dem Essen hinwiese. Trotzdem wird man bei Erwachsenen, sofern sie sonst körperlich gesund sind, in dem Schlafbedürfnis nach Fleisch mehr eine üble Gewohnheit als eine natürliche Regung sehen dürfen. Oftmals ist die Müdigkeit hier nur die Folge einer übermäßigen Sättigung. Ebenso wenig aber ist die Ansicht beruht zu billigen, die der Vorchrift kundigen, nach Tisch sich Bewegung zu machen, einen Spaziergang zu unternehmen und dergl. Wie überall, so empfiehlt es sich auch hier, die goldene Mittelstraße innezuhalten. Wer es ermöglichen kann, sollte sich nach Beendigung der Mahlzeit in einen Stahlstuhl oder mit erhöhtem Kopf auf eine Ottomane legen und die nächste Zeit mit einer ganz leichten Lektüre ausfüllen. Körperliche und geistige Anstrengung nach dem Essen ist ebenso sehr

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 36.

Wiesbaden, den 2. November.

XIX. Jahrgang.

Arbeitskalender für den Monat November.

Bauern- und Wetterregeln.

An Martini Sonnenschein, tritt ein kalter Winter ein. Ist's an Martini nicht trocken und kalt, im Winter die Kälte nicht lange anhält. Kommt St. Martin mit Winterkälte, ist gut, wenn bald ein Schnee einfällt, man hat ihn lieber dürr als naß, so hält sich's auch mit Andreas.

Dem Wachsthum ist Ruhe gefolgt; es wird Winter. Rauber Sturm fährt durch das kahle Gezeig, die trockenen Äste, die letzten dünnen Blätter herunterreichend. Graue, feuchte Nebelschleier hängen oft bis zum Boden nieder und verursachen eine melancholische Stimmung. Der November ist ein Monat von ernst und nachdenklich stimmenden Charakter, es ist der Monat der den Menschen vor allen anderen Monaten dazu veranlaßt, sich mit sich selbst zu beschäftigen und Umschau zu halten nach dem Geschehenen. Der November ist der letzte dreißigtägige Monat des Jahres. Man bezeichnet ihn neben dem ersten Monat auch mit: Nebelmonat, Windmonat, Reifmonat, Frostmonat. Die mittlere Veränderlichkeit der Temperatur ist im November geringer als im Dezember, aber größer als im Oktober. We der November hinsichtlich der Witterung der Uebergangsmonat vom Herbst zum Winter ist, so ist dies auch naturgemäß der Fall mit den in demselben vorkommenden Arbeiten der gesamten Landwirthschaft. Gegen die Kälte ist jetzt alles zu verwahren, Keller und Ställe sind mit Dingen zu bedecken, Rohrleitungen und Pumpen mit Stroh zu umwickeln. Die Hackfrüchte sind vollends in Sicherheit zu bringen und vor Frost und Verderbniß zu schützen. Was du heute thun kannst, verschiebe nicht auf morgen, denn kommt der Morgen, erwachen neue Sorgen. Mit der Winterjaat muß fortgefahren werden, doch muß jetzt in der vorgerückten Jahreszeit nicht mehr in dem Maße wie früher statfinden. Je später die Saat, je unsicherer der Erfolg. Felder, welche man nicht genügend gedüngt hält, sind mit Jauche zu überfahren, besonders die Hackfrüchte können nicht stark genug damit übergoßen werden. Sehr gut ist es auch, einen mineralischen Dünger auszuwerfen, der dann von der Jauche zerlegt wird, eine verstärkte Wirkung hat. Auch sind Komposthaufen anzulegen, man kann dazu gebrannten Kalk, gemischt mit Erde, Knochenmehl, Salz, Holzasche nehmen, und diese Mischung öfter mit Jauche übergießen und umstehen. Dann ist bei Frostwetter, wenn der Boden den Wagen trägt, Ueberdüngen der Weizen, Korn- und Kleefelder vorzunehmen. Die Stoppelfelder sind jetzt fertig umzubringen und zu düngen. Wassergraben müssen gezogen werden.

Auf den Tenen wird gedroschen, theils um das nöthige Streustroh für den Miststand zu schaffen, theils um die Körner zu verkaufen. Das Dreschen ist zu überwaschen, ebenso das Reigen und Aufmessen des Getreides, wobei die Aufsicht auf der Tenne und beim Aufschütten auf dem Boden nothwendig ist. Der Schüttboden ist rein zu halten und das Getreide zu umstehen. Mutterkornhaltiges Getreide darf nicht verfüttert werden. Scheuern und Boden müssen jeden Abend gut verschlossen werden. Kagen gestattet man den Zutritt zu den Fruchtböden, damit sie Ratten und Mäusen nachstellen können. Auf dem Hofe hat sich die Hauptaufmerksamkeit auf die Einrichtung der Winterfütterung zu richten. Namentlich ist darauf zu achten, daß der Uebergang vom Grünfütter nicht zu scharf vor sich geht, da sonst leicht Störungen der Verdauung und dadurch auch solche an der Nutzung des Viehes eintreten. Dazu ist nun nöthig, daß man sich bei Zeiten die Winterfütterung überlegt, die vorhandenen Stroh- und Heuvorräthe berechnet und die gute Eintheilung beachtet ebenso wie auch diejenige der zu verfütternden Hackfrüchte. Bei Zeiten sorge man auch für Beschaffung der nöthigen Kraftfüttermittel, damit es beim Anfang des Trockenfutters nicht daran fehlt und der Uebergang nicht noch nachtheiliger wird. Steht man in Verbindung mit einer Futterfabrik, so berechne man schon jetzt nach Möglichkeit den Bedarf an Schnitzeln und decke ihn reichlich. Während der Kampagne werden dieselben von den Fabriken meist billiger abgegeben, während sie später vielfach gar nicht mehr zu bekommen sind. Beim Einmischen der Schnitzel sorge man, daß eine Grube möglichst hintereinander fertig gefüllt und zugedeckt wird. Das gänzliche Unbedecktheiten der Schnitzel in der Grube ist die und da gebräuchlich und spart Arbeit, ist aber doch mit größten Verlusten verbunden. Beim Anfang des Winters stelle man eine Revision des Viehbestandes an. Milchkuhe, die nach dem Probemerkregister nicht mehr als genügend ergebig angesehen werden können, oder dauernd gelte bleiben, sind vor dem theuren Winterfütter auszumergen, wenn sie auch bisweilen dem Besitzer ein Herz gewachsen sind. Von den Jugoßsen überwintere man diejenigen, welche wirklich zu arbeiten, die anderen verkaufe man entweder bald oder stelle sie zur Mast auf. Auch gute Arbeitskuhe behalte man nicht allzu lange, da sonst die Mastung schwieriger wird. Beim Jungvieh rangiere man bei Beginn der Winterfütterung die älteren in den Großviehstall ein, was jetzt günstiger ist, als während der Grünfütterung.

Wienberg. In den Weinberg bringt man Dünger. In Gegenden, wo Neben im Winter erfrieren, schützt man dieselben durch Niederlegen und Bedecken mit langem, strohigem Mist oder durch Einbinden mit Stroh.

Obstbau. Das Umgraben der Baumscheiben, welches vielfach im Oktober wegen vieler dringenderen Arbeiten noch nicht überall zur Ausführung gelangte und auch jetzt noch recht gut geschehen kann, desgleichen auch das Auswerfen der Baumgruben für die Frühjahrspflanzung würden zunächst zu vollenden sein. — Birken- und Ahrisobäume müssen, wenn dies bisher noch nicht geschah, nun unverzüglich mit einer schützenden Bedeckung versehen werden. — Die zur Anlage neuer Erdbeerpflanzungen für das nächste Jahr bestimmten Beete, welche am besten aus leicht humusreichem, sandigem Lehmboden mit genügender Feuchtigkeit befeuchtet werden, werden jetzt auf 45 bis 60 Ctm. Tiefe geholt und gedüngt; ältere Erdbeeranlagen zum Schutze gegen Frost mit kurzem strohigem Mist bedeckt. Auch für die im Frühjahr neu anzulegenden Stachel-, Johannis- und Himbeerpflanzen wird das Land bis zu einer gleichen Tiefe rigolt und die

oberen Erdschichten mit Rindsmist stark gedüngt. — Das Ausputzen älterer Obstbäume wird jetzt in Angriff genommen und kann während des ganzen Winters bei günstiger Witterung und einer Temperatur von nicht unter 5 Grad C. fortgesetzt werden. Bei milder Witterung können Bäume gepflückt werden, die Baumscheiben sind nachher mit Laub oder Dung zu bedecken, damit die Wurzeln nicht Roth leiden. Mit der Ausaat der Obstkerne kann fortgefahren werden. Bei starkem Schneefall sind die Bäume zu schütteln, besonders solche, die noch Laub haben.

Gemüsegarten. Mit dem Abräumen der Beete wird fortgefahren. Zum Ueberwintern bestimmtes Gemüse wird bei sonnigem Wetter ausgehoben und in die Gruben, in den Keller, oder in kalte Kisten untergebracht. Ueberhaupt sollte man mit dem Einwintern so lange als möglich warten, so lange als es das Wetter erlaubt. Tritt schon im Oktober etwas Frostwetter ein, so sollte man die empfindlichen Gemüse gegen Nachfröste etwas decken; ist die Witterung zum Einwintern ungünstig, so warte man wieder besseres Wetter ab, als über Hals und Kopf alles naß und feucht in die Winterquartiere bringen, denn solche naß eingeräumten Gemüse verderben leicht. Das schöne Wetter wird so viel als möglich zum Düngen und Umgraben abgeräumt. Beete benutzt, wobei man das Land in großen Schollen liegen läßt, um den Frost über Winter einwirken zu lassen. Diejenigen Beete, die man nächstes Jahr mit Erbsen oder Bohnen bepflanzen will, sollten nicht gedüngt werden. Spargelbeete werden jetzt gedüngt und umgegraben.

Blumengarten. Außer der Bearbeitung des Bodens beschränken sich die Arbeiten im Freien auf den Schutz der frostempfindlichen Freilandpflanzen. Vor allen Dingen ist der Boden derartig zu bedecken, daß der Frost die Wurzeln nicht beschädigen kann. Rosen und andere biegsame Blüthengehölze deckt man auf den Boden nieder und bedeckt sie; stärkere ältere unbiegsame Stämme werden sammt den Ähren in Stroh eingehüllt und am besten dann in Radleinwand eingenäht. Andere wie Baum-Päonien usw. gibt man durch das Anfüllen einer Doppelreihe von Pfählen mit trockenem Laube genügenden Schutz. Immergrüne Hölzer umhüllt man über einen pyramidenförmigen Pfahlgerüst mit Deckmaterial. In gleicher Weise schützt man ganze Gruppen von Rhododendron und pontischen Azaleen. Stauden- und Blumenwiebelbeete schützt man durch eine Laubbede. Der Rasen wird vom Laub gereinigt und nach eingetretenem Froste gedüngt. Vor allen Dingen vergesse man bei wärmerem Wetter nicht, alle Ueberwinterungsräume ausgiebig zu lüften, aber auch eben so wenig, sie gegebenen Falles ausgiebig gegen Frost zu schützen.

Geflügelzucht. Bei zunehmender Kälte ist in erster Linie für einen warmen Stall Sorge zu tragen, unter 4 Grad Wärme darf die Temperatur in demselben nicht betragen, deshalb eignen sich im Winter für Hühner am besten Pferde- und Kuhställe, deren Böden man mit Torfmüll bestreut; eine öftere Beigabe von Staubkalk, der von den Hühnern gern genommen wird und zur Schalenbildung dient, ist stets anzurathen, insbesondere wenn die Hühner keinen Auslauf haben. Beim Auslauf ins Freie, sind besonders Hühner mit großen, fleischigen Rämmen zu beachten, welche gegen Kälte sehr empfindlich sind und durch Kälte leicht erfrieren. Die einer Frühbrut entstammenden jungen Hennen der schweren Hühnerrassen, Cochin, Langshans beginnen zu legen.

Bienenzucht. Die letzten Einwinterungsarbeiten, das Ausfüllen der leeren Räume im Bienenstocke und zwischen demselben müssen vollendet werden. Denn die letzten Ausflüge finden in der Regel in der ersten Hälfte des Monats statt, und von der Zeit an soll jedwede Beunruhigung vermieden werden. Die Fluglöcher müssen so hergerichtet werden, daß auch die kleinen Spitzmäuse nicht in den Stock dringen können. Dabei darf der Zutritt frischer Luft nicht verhindert werden. Zugige Bienenhäuser müssen entsprechend geschützt werden. Den nun ziehenden Räusen stellt man Fallen. Bei Eintritt dauernd unglücklichen Wetters verblende man die Fluglöcher. Jedes Bärmen im und beim Bienenhause ist zu verhindern. Man sorge durch Lesen bienenwirthschaftlicher Schriften und durch Besuch von Versammlungen für seine theoretische Fortbildung.

Landwirthschaft.

Superphosphat und Thomasmehl. Wo soll man Superphosphat und wo Thomasmehl anwenden? Dem Landwirth stehen vornehmlich zwei Quellen für Phosphorsäure von ganzsächlich verschiedener Beschaffenheit offen. Die wasserlösliche Phosphorsäure des Superphosphats wird dem Ader in fester Form einverleibt. Damit ist das Feld bezeichnet, auf welchem die sicherste Wirkung derselben zu erwarten ist, nämlich auf allen Böden, welche ihrer Natur nach kalkhaltig sind. Mit der Thomasschlacke bringt man dagegen einen nicht sauren, kalkhaltigen Dünger in den Ader, welcher seine höchste Ausnützung auf denjenigen Böden erwarten läßt, welche von Natur kalkarm und sauer sind. Unzweifelhaft steht außerdem fest, daß bei angemessenem Preise die Thomasschlacke für Wiesen und Moorböden als der zweckmäßigste Phosphordünger zu bezeichnen ist. Von diesen Thatsachen ausgehend, wird der Landmann in Zukunft unter Berücksichtigung der Eigenart des Bodens und der Fruchtfolge in der Lage sein, genauer bestimmen zu können, wo und wann eine Düngung mit Thomasmehl angebracht ist, ohne solche Mißerfolge befürchten zu müssen, wie sie bislang wiederholt bei der Anwendung von Thomasschlackemehl zu verzeichnen waren.

Zuckerrüben mit künstlichem Dünger. Grundlag: „Nicht zu wenig und dann im richtigen Verhältniß.“ Der Stalldünger allein genügt nicht; wenn es viele und gute Rüben geben soll, dann müssen wir noch mit Stickstoff und Phosphorsäure in Form von Chilisalpeter und Superphosphat nachhelfen. An Kali hat der Mischkalkboden in der Regel keinen allzu großen Mangel; fehlt es ihm trotzdem so muß das Kali zu Zuckerrüben schon der Vorfrucht, am besten dem Weizen gegeben werden, und zwar als chlorfreies Salz, als schwefelsaures Kali, das ziemlich frei von Chlor ist, denn das Chlor übt eine schädigende Wirkung auf den Zuckergehalt aus. Was nun Chilisalpeter und Superphosphat betrifft, so wirkt der erste reiferverzögernd, das zweite reiferbeschleunigend, und daraus ergibt sich die Nothwendigkeit, diese beiden im richtigen Verhältniß anzuwenden. Als allgemeine Düngerregel mag gelten, für einen Boden in sehr gutem Kraftzustande einer Düngung von 50 Kilo Chilisalpeter und 50 Kilo Superphos-

phat pro Morgen, auf weniger kräftigem Boden das doppelte. Selbst nach einer starken Stallmistdüngung kann eine Stickstoffzugabe als Kopfdüngung noch mit Vortheil angewendet werden, wie es sich überhaupt empfiehlt den Chilisalpeter nicht auf einmal, sondern in ein bis zwei Gaben als Kopfdüngung zu verabreichen.

Durch scharfes Eggen der Wiesen mit der hierfür ganz ausgezeichnet geeigneten Original-Paake'schen Wiesenegge, welches möglichst in jedem Herbst und in jedem Frühjahr vorgenommen werden sollte, wird die festgeschlossene Grasnarbe zertrissen und dadurch der Boden dem Zutritt der Luft geöffnet, so daß die reichlich abgelagerten Nährstoffe zerlegt werden und der Pflanzenwuchs begünstigt wird. Dadurch, daß sich die Wieseneggen jeder Bodennebenheit leicht anschmiegen, wird das Zerreißen der Grasnarbe gleichmäßig auf dem ganzen Wiesenplan ermöglicht. Auch etwaiges Moos wird durch Eggen herausgerissen und kann durch nachfolgendes Rechen entfernt werden.

Weinbau und Kellervirthschaft.

Bei der Neuanpflanzung von Weinbergen lege man unter Berücksichtigung der klimatischen Verhältnisse ein Hauptgewicht darauf, Sorten zu wählen, die lockere Trauben und dickhäutige Beeren besitzen. Jeder Weinbauer weiß, in wie hohem Grade z. B. die dichten Trauben des Elblings (Kurzstielers) zur Fäulniß neigen. Da man in neuerer Zeit auch anstrebt, bessere Rebsorten aus Samen zu züchten, so wird man dabei diese Beziehungen nicht außer acht lassen dürfen.

Wie wird das Rothwerden von Weißwein beseitigt? Die Heilung dieser Krankheit ist ziemlich einfach. Wenn weißer resp. gelber Wein roth wird, so ist dies gewöhnlich ein Zeichen, daß es solchen Weinen an Gerbstoff fehlt. Beim Entstehen des Nebels können wir gleich durch mehrmaliges Aufschlagen der Heide dem Weine wieder aufhellen. Ist dagegen die Krankheit schon voll und ganz vorhanden, dann ist eine kleine Gabe von Tannin ein gutes Mittel, die lästige Röthe zu entfernen. Doch muß nachher der Wein tüchtig geschönt und ein- oder mehrere Male abgesehen werden.

Obst- und Gartenbau.

Solche Sorten, welche im Freien ausgepflanzt sind, können zur Ueberwinterung im Spätherbst mit guten Erdbollen ausgehoben und in Sand oder Erde eingeschlagen, im Keller oder sonstigen frostfreien Lokalen aufbewahrt werden. Der Aufbewahrungsort muß sehr trocken sein, sonst faulen die Triebspitzen ab und dann ist es für das nächste Jahr mit dem Blühen vorbei.

Will man die Zweige von Buchen und Rosen, welche beispielsweise zum Dekoriren verwendet werden sollen, versenden, so stecke man sie mit dem abgeschrittenen Ende etwa einen Zoll tief in eine Kartoffel, umwickle sie mit Papier und verpake sie alsdann in Moos. Auf diese Weise behandelt halten sie sich mehrere Tage frisch.



Landwirthe!

Nettet Euer Vieh

vor Knochenweiche und Knochenbrüchigkeit, welche in Folge des an Mineralstoffen armen Futters dieses Jahres und namentlich im Frühjahr nach Ausspruch der Tierärzte unausbleiblich sein werden, durch ständige Zugabe von

Barthel's Futterkalk

ca. 40% ige Bräupitrat, vollständig mangellos. Wenige Gramm täglich zur Vorbeugung nützen mehr, als ebensoviel Kilogramm nach Ausbruch dieser Krankheiten. Belehrung über Futterkalk und diese Krankheiten auf Wunsch umsonst.

Ausgabe gering, Nutzen 1000-fach. Vor Nachahmungen unter dem Namen Nährkalk, Futterknochenmehl und Futterkalken mit nur 30% Phosphorsäuregehalt, weil von weniger Wirksamkeit, wird dringendst gewarnt. Verlangt überall ausdrücklich nur die bestbewährte und wirksamste Marke: 929/245

„Barthel's Futterkalk“

5 Kilo Probe Rt. 2. — franko jeder Poststation Deutschlands, 50 Kilo Sad Rt. 11. — ab unseren Lagern in Regensburg, Hof, Würzburg, Ulm a. D., Heilbronn a. R., Offenbach (Baden), Trier, Köln a. Rh., Mainz, Cassel, Hannover, Wittenberge u. Mich. Barthel & Comp., Chemische Fabrik, Regensburg 90.

Dämpfigkeit der Pferde

(a. Chron. Husten, Hartschnaufen) heilbar. Erfolg überraschend. 168 Auskünfte umsonst. Zahlreiche Anerkennungen. A. Ripp-Dresden-A 25

Pferdekrippen und Ransen

sind zu haben 9504 Nissenstraße 41. S. H. geg. Bluthod. Timmerman, Hamburg, Fichtestr. 33, 1529/67

Bestellungen auf Prima Thüringer Wurstwaren werden angenommen. Näheres Drachenstraße 48 im Laden. Probe daselbst. H. Steinhäuser, 9282



Nr. 257.

Mittwoch, den 2. November 1904.

19. Jahrgang.

Wachstropfen.

Erinnerungen aus dem Leben eines Amtsrichters. Von Hans Barnow.

Fortsetzung.

Grube fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Nein, daran habe ich noch gar nicht gedacht. Wie kann man einmal so vergeßlich sein?“ Damit sprang er auf und trat an den Schreibtisch. Der obere Teil des letzteren trug einen reich geschnittenen Aufsatz mit einem Sathyrkopfe in der Mitte. Ein Druck auf denselben und es sprang eine kleine Platte zurück, hinter der eine Oeffnung sichtbar wurde. „Hier,“ erklärte der Graf, „ist der Aufbewahrungsort des zweiten Schlüssels. Sie werden selbst zugeben, Herr Amtsrichter, daß man so leicht kein vor fremden Augen besser geschütztes Versteck wählen kann. — Doch was ist das?“ — Er zog die Hand, mit welcher er in die Oeffnung gegriffen hatte, zurück. . . . „Das Geheimschloß ist leer, der Schlüssel aus demselben verschwunden!“ fügte er mit dem Ausdruck der höchsten Betroffenheit in Ton und Miene hinzu. — „Bitte, überzeugen Sie sich selbst davon.“

Ich trat näher. Es verhielt sich so, wie der Graf gesagt hatte.

„Haben Sie jemand im Verdacht, der den Schlüssel aus dem Geheimschloß genommen hat?“ fragte ich nicht minder überrascht.

Grube sann einen Augenblick nach. „Nein,“ klang es sehr bestimmt von seinen Lippen, „ich vermag leider auch kein Licht in die dunkle Angelegenheit zu bringen, zumal ich mich bei der Beurteilung derselben in unlöslichen Widersprüchen bewege. Mein Verstand sagt mir, daß die Tat nur von einem Hausdiebe ausgeführt sein muß, und doch kann ich keinen meiner Beamten und Diener eines solchen Schurkenstreiches für fähig halten.“

Ich beugte mich noch einmal über den Schreibtisch und unterzog den Mechanismus des Geheimschlüssels einer eingehenden Untersuchung. Aber da war nichts Verdächtiges zu entdecken. Enttäuscht über das negative Ergebnis meiner Nachforschung wollte ich mich dem Grafen wieder zuwenden, als mein Auge zufällig auf einige Wachstropfen fiel, mit denen das Schnitzwerk in der Nähe des Geheimschlüssels beschmückt war und die ich vorhin übersehen hatte. — Ich stupte. Unwillkürlich schoß mir der Gedanke durchs Gehirn, daß hier die Lösung des Rätsels zu suchen sei.

„Brennen Sie in Ihrem Arbeitszimmer Wachstropfen, Herr Graf?“ fragte ich mit mühsam erzwungener Ruhe.

Der Schlossherr war im Zimmer auf und ab gegangen. Bei meiner Frage fuhr er kurz herum und erwiderte, indem er mich verwundert ansah: „Nein, Herr Amtsrichter. Nur im Boudoir meiner Frau werden auf deren Wunsch Wachstropfen gebrannt, während in allen übrigen Räumen des Schlosses Petroleumlampen Verwendung finden. — Ich sah mich,“ fügte er auf meinen Blick erklärend hinzu, „zu dieser Anordnung veranlaßt, da im Herbst vorigen Jahres durch die Unachtsamkeit eines Dienstmädchens, welches noch im Bett beim Schein eines Lichts gelesen hatte, fast eine Feuersbrunst im Schlosse entstanden wäre.“

Nachdruck verboten.

„Dann glaube ich,“ rief ich lebhaft, „das erste Glied der Kette, welche den Schuldigen fesseln wird, in Händen zu halten. . . . Sehen Sie, Herr Graf, die weißen Fleder auf dem Schnitzwerk, sie rühren von einer tröpfelnden Wachstropfe her, welche der Dieb bei Ausführung der Tat mit sich geführt hat.“

Der Schlossherr trat einen Schritt zurück und ein lautes Ah! entrang sich seinen Lippen.

„Jetzt handelt es sich vor allen Dingen darum,“ fuhr ich fort, „festzustellen, welche Person unter Ihrer Dienerschaft das Ausstecken der Wachstropfen im Boudoir Ihrer Frau Gemahlin zu besorgen hat.“

„Dies liegt der Kammerjose ob,“ entgegnete der Graf. „Das Mädchen erhält die Wachstropfen von dem Haushofmeister, welcher dieselben in seinem Gewahrsam hat.“

Dann könnten also nur der Haushofmeister oder die Jose oder vielleicht auch beide gemeinschaftlich den Diebstahl verübt haben. Ich ließ diesem Gedanken Worte, indem ich Grube fragte, ob er sich für die Ehrlichkeit des Haushofmeisters verbürgen könne.

„Ja,“ antwortete der Graf, ohne zu zögern, aus tiefster Brust. „Der alte Joachim Schröder, welcher schon bei meinem verstorbenen Vater den Posten eines Haushofmeisters bekleidet hat, ist ein achtungswerter Mensch, ein braver, zuverlässiger Beamter, dessen Treue über allem Zweifel erhaben dasteht.“

„Und was für ein Zeugnis geben Sie der Jose Ihrer Frau Gemahlin?“

„Gar keins,“ entgegnete Grube, und es war eine fühlbare Herbeheit in seiner sonst so ruhigen Stimme. „Meine Frau stellt die Leute, welche in ihren persönlichen Diensten beschäftigt sind, selbst an, ich komme mit denselben kaum in Verührung, und Sie werden es daher erklärlich finden, daß ich mir ein Urteil über die moralischen Qualitäten der Jose nicht erlaube. Selbstverständlich liegt mir dabei eine Verdächtigung des Mädchens völlig fern.“

Ich verbeugte mich. Der Graf hatte, ohne daß er es wollte, mir durch seine Antwort einen Einblick in das kühle Verhältnis, welches zwischen ihm und seiner Frau herrschte, gewährt. — Also so weit war es schon in dieser Ehe gekommen, daß jeder der beiden Gatten, unbekümmert um den anderen, seinen eigenen Weg ging. Doch hier war weder der Ort noch die Zeit, mich derartigen Betrachtungen hinzugeben, jetzt galt es zu handeln, und zwar schnell und entschlossen zu handeln.

„Würden Sie, Herr Graf,“ sagte ich nach kurzem Nachdenken, „mir wohl ein Zimmer einräumen lassen, in welchem die gerichtliche Vernehmung Ihrer Beamten und Dienerschaft stattfinden kann?“

Der Schlossherr ging mit großer Bereitwilligkeit auf meine Bitte ein und stellte mir sein Arbeitszimmer zur

Befürsorge. Dann schritt er der Thür zu, indem er beim Hinausgehen mich noch ersuchte, nach Schluß des Verhörs mit ihm gemeinsam das Abendessen einzunehmen.

Der trübe Wintertag neigte sich seinem Ende zu. Ich wanderte in dem weiten Raum, welchen bereits die Schatten der Dämmerung zu füllen begannen, auf und ab und legte mir einen Plan zurecht, nach welchem ich bei der Vernehmung der Beamten und Dienerschaft verfahren wollte. Immer mehr befestigte sich dabei in mir der Gedanke, daß keine andere Person als die Kammerzofe die Schuldige sein könne. Inzwischen war ein Diener erschienen, er zündete geräuschlos die Lampen an und fragte dann nach meinen Befehlen. Ich trug ihm auf, den Aktuar und den Nachtmeister zu rufen. Beide betraten fast gleichzeitig das Zimmer. Sommer schien mit tiefer, seelischer Erregung zu kämpfen, in seinem faltigen, verwitterten Gesicht lag ein Ausdruck, den ich nicht enträtseln konnte. Vielleicht regte der Diebstahl, dessen Klarstellung sein Pflegeohn lechzt wünschener mühle, den alten Mann auf. Fast widerwillig, wie mir schien, ließ er sich an einem Seitentische nieder und blätterte gedankenvoll in den Papieren, welche zur Führung des Protokolls erforderlich waren.

Dann begann das Verhör. Bei demselben fungierte der Nachtmeister als Gerichtsdiener, der die Zeugen aufzurufen hatte; eine Aufgabe, der er sich mit großem Diensteifer hingab.

Der erste Zeuge, welcher vernommen wurde, war der Haushofmeister Schröder. Der alte Mann, ein noch sehr frischer, rüstiger Siebziger, erzählte mit großer Weitschweifigkeit, wie ihm der Diebstahl zu Ohren gekommen sei. Dabei glitt zuweilen ein leises, nervöses Zittern um seinen Mund und zuckte den lebhaften Antlitz, welchen er an der Sache nahm. Leider vermochte er aber über das, worauf es eigentlich ankam, über den Diebstahl selbst und die Person des Täters, nichts zu bekunden.

Ich ließ den Zeugen abtreten und den Privatsekretär Wolter vorrufen. Der Pflegeohn des Aktuars war schlant gewachsen, sein von der Landluft gesund gefärbtes, offenes Gesicht trug intelligente, sympathische Züge, daneben zeigten dieselben aber auch eine kräftige Andeutung von Leidenschaft und starkem Willen. Mit einem Kopfnicken gestifte er den Aktuar und verbeugte sich dann vor mir mit weitmännlicher Gewandtheit. Wenn ich gehofft hatte, daß dieser junge Mann, der mit ruhiger Stimme meine Fragen beantwortete, zur Aufklärung der verwickelten Angelegenheit beitragen werde, so sah ich mich jetzt darin getäuscht. Wolter bestätigte lediglich die Angabe seines Herrn über den Mord; welcher von ihm beim Empfange und der Abführung der eingegangenen Gelder beobachtet war, ohne in der Sache selbst irgendwie Erhebliches bekunden zu können. Noch unwesentlicher waren die Aussagen mehrerer nach ihm vernommener Diener. Selbstverständlich hatten sie alle von dem Diebstahl gehört, der bildete ja den Hauptgegenstand der Unterhaltung im Schlosse, und man merkte es den erregten Mienen der Leute an, wie schwer sie an dem Bericht trugen, daß der Dieb unter der Schloßdienerschaft zu suchen sei. Mit mißtrauischen Blicken beobachtete, als ich die Zeugen einem Kreuzverhör unterzog, jeder den anderen. Hätte einer von ihnen auch nur das geringste gewußt, was zur Entlarvung des Schuldigen dienen konnte, er würde gewiß nicht mit der Wahrheit zurückgehalten haben, um sich selbst zu entlasten. Aber keiner der Zeugen vermochte in dieser Beziehung den leisesten Anhalt zu erbringen.

Es erübrigte jetzt nur noch die Vernehmung der Zofe. Ich hatte den bisher abgehörten Personen gegenüber das Vorhandensein der Wachsropfen auf dem Schreibtisch noch mit keinem Worte erwähnt. Als erfahrener Kriminalist wußte ich, daß von einer geschickten Fragestellung oft der Erfolg einer Untersuchung abhängt. Wiederholt war ich im Kampfe mit dem Verbrechertum dadurch zum Siege gelangt, daß ich dem hartnäckig leugnenden Angeklagten, die ihm zur Last gelegte Tat auf den Kopf zugesagt und mir den Anschein gegeben hatte, als ob ich alles wisse. Vielleicht glückte mir auch hier ein solches Manöver. Ich wollte das Mädchen mit der Frage nach den Wachsropfen überraschen und hoffte, daß sie in ihrer Verwirrung sich entdeckt glauben und ein Geständnis ablegen werde. Denn immer mehr hatte sich in mir der Gedanke befestigt, daß die Zofe die Diebin sei. Und doch wurde ich in dieser Annahme wankend, als die vermeintlich Schuldige vor mir stand. Konnte dieses hübsche, junge Mädchen mit den braunen Augen, die einen so offenen, freien Blick hatte, eine Verbrecherin sein?

Mit leiser Stimme beantwortete die Zofe meine Fragen nach ihren persönlichen Verhältnissen, und ich erfuhr daraus, daß sie Alara Wegner heiße, im 20. Lebensjahr stehe und die Tochter eines Tischlermeisters aus Breslau sei.

„Wie lange bekleiden Sie schon Ihre jetzige Stellung?“ begann ich das Verhör.

„Zwei Jahre,“ entgegnete die Gefragte.

„Und wo hielten Sie sich früher auf?“

Das Mädchen errödete unter meinem forschenden Blick.

„Im Hause meiner Eltern,“ erwiderte es zögernd, „um mich dort auf den Beruf einer Lehrerin vorzubereiten.“

„Warum gaben Sie diese Absicht auf?“ forschte ich weiter.

„Weil äußerer Verhältnisse mich dazu zwangen,“ antwortete sie seufzend, und um ihren kleinen Mund legte sich ein wehmütiger Zug. „Meine Eltern wurden in einer Typhusepidemie hingerast. Nach ihrem Tode stellte sich heraus, daß sie mir, ihrem einzigen Kinde, kein Vermögen hinterlassen hatten. Ich stand allein in der Welt da, entfernten Verwandten, die sich nie um uns gekümmert hatten, wollte ich nicht zur Last fallen, und da mir die Mittel zur Fortsetzung meiner Studien fehlten, ergriff ich die erste beste Gelegenheit, welche sich mir bot, um als Kammerzofe mein Brot zu verdienen.“

Die Antwort der Zofe weckte mein Mitleid. Welche Herzenskämpfe mochte es sie wohl gelöst haben, ehe sie dahin gelangt war, mit ihren bisherigen Lebensgewohnheiten zu brechen und bei fremden Leuten eine Stelle einzunehmen, welche so wenig ihren Kenntnissen und ihrer früheren gesellschaftlichen Stellung entsprach. Aber dieser Entschluß ehrte sie auch in hohem Grade. — Nein, Alara Wegner war gewiß schuldlos! Wer so viel Seelenstärke besaß, wer so mutig den Kampf ums Dasein aufgenommen hatte, und ihn so tapfer durchführte, konnte kein schlechter Mensch sein, und sich nicht an fremdem Eigentum vergreifen.

„Mein Fräulein“, fuhr ich im wohlwollenden Ton fort, „es wird Ihnen ohne Zweifel bekannt sein, daß in der verflochtenen Nacht dem Herrn Grafen eine erhebliche Summe gestohlen ist. Haben Sie etwas Näheres über den Diebstahl vernommen?“

Das Mädchen nickte ernst. „Man hat mir erzählt, daß der Dieb das Geld aus einem Fache des Schreibtisches entwendet hat.“

„Ganz richtig, und er hat dabei eine Wachskerze gebrannt, die aus dem Ihnen von dem Haushofmeister übergebenen und für das Boudoir der Frau Gräfin bestimmten Vorrat herrühren muß.“

Sie erschrak. „Aber das ist ja ganz unmöglich!“ rief sie lebhaft. „Noch gestern habe ich die Armlendier in dem Boudoir der gnädigen Frau mit frischen Kerzen, welche mir von Herrn Schröder zugezählt wurden, versehen, und als ich heute beim Reinigen des Zimmers zufällig nachsah, waren dieselben sämtlich noch vorhanden.“

„Woher kommen dann die Wachsropfen auf dem Schreibtisch?“ fragte ich nach einer kleinen Pause eindringlich und sah dem Mädchen fest in die Augen.

Alara Wegner errang ruhig meinen beobachtenden Blick. Kein Schimmer eines Erdens, keine Miene ihres Gesichtes verrät, daß die plötzlich an sie gerichtete Frage ihr Herz schneller schlagen mache. „Wachsropfen?“ wiederholte sie unbefangen, „haben Sie Wachsropfen auf dem Schreibtisch entdeckt?“

„Ja,“ entgegnete ich mit Nachdruck. „Sehen Sie hier die weißen Flecke.“

Die Zofe folgte mit ihren Augen meiner Handbewegung, und jetzt malte sich in ihren Zügen große Ueberraschung. „In der Tat,“ erwiderte sie betroffen, „der Dieb muß also doch eine Kerze bei seinem verbrecherischen Tun gebrannt haben. Aber woher hat er sie genommen?“ — Sie saun einen Augenblick nach. „Ich hab's!“ rief sie dann, und ein heller Gedanke blitzte auf ihren reißenden Zügen auf. „Der Dieb wird sich eine Kerze aus dem Boudoir der gnädigen Frau geholt und sie nach verübter Tat an Ort und Stelle zurückgebracht haben.“

Ich stunte. Diese Erklärung, so einfach und naheliegend, leuchtete mir vollkommen ein, und schon wollte ich das Verhör mit dem Mädchen abbrechen und dasselbe entlassen, als plötzlich ein Zwischenfall eintrat, welcher die Sachlage sehr zu Ungunsten der Zofe veränderte und meinem Zweifel an ihrer Unschuld neue Nahrung gab.

Der Gendarmereiwachtmeister war, wie ich mich durch einen gelegentlichen Seitenblick überzeugt hatte, der Vernehmung der Zofe mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt.

Jetzt erhob er sich mit einer fast ungestümen Bewegung von dem Stuhl, auf dem er bisher fast regungslos gesessen, und sagte, zu mir herantretend, mit leicht vibrierender Stimme: „Verzethen, Herr Amtsrichter, daß ich mich in das Verhör mische. Ich möchte Sie bitten, dem Fräulein die Frage vorzulegen, bei welcher Gelegenheit sie sich ihr Kleid mit Wachsresten beschmutzt hat.“

Ich war emporgesahren. Nichtig, da auf dem einen Ärmel des einfachen, schwarzen Kleides, welches die zierliche, biegsame Gestalt des Mädchens umspannte, zeigten sich mehrere weiße Flecke, welche, wie der Augenschein lehrte, nur von einem tröpfelnden Wachslicht herrühren konnten.

Die Jose war bei den Worten des Wachtmeisters jäh zusammengezuckt, aus ihrem Gesicht schien jeder Blutstropfen entweichen zu sein, und wie geistesabwesend haften ihre Augen an den weißen Flecken auf ihrem Gewande. Sie hatte erkannt, welch furchtbarer Verdacht von dem Wachtmeister gegen sie geschleudert war.

„Sie haben, Fräulein Wegner,“ sagte ich in sehr ernstem Ton, „soben die Frage des Herrn Wachtmeisters gehört. Was haben Sie darauf zu erwidern?“

„Daß ich unschuldig bin,“ antwortete sie dumpf, ohne den Blick zu erheben.

„Ist das alles, was Sie zu Ihrer Verteidigung vorzubringen haben?“ fragte ich eindringlich. „Bedenken Sie, daß die Wachsreste auf dem Ärmel Ihres Kleides ein sehr schwerwiegendes Verdachtsmoment bilden, wenn man sie mit denjenigen auf dem Schreibtisch in Verbindung bringt.“

Die Jose richtete sich aus der zusammengesunkenen Haltung auf. „Mein Herr und Gott!“ stöhnte sie, und ein Beden ging durch ihren Körper, „du straffst mich hart für mein Versehen.“

„Von wem ein Versehen reden Sie?“ forschte ich weiter.

„Ich habe,“ erklärte sie mit heiserem Ton, als sei ihr die Kehle zugeschnitten, „gestern abend, trotz des ausdrücklichen Verbots, Wachsreste in meinem Zimmer gebrannt. Wie konnte ich auch ahnen, daß so schwere Folgen für mich daraus entstehen würden.“

Dann übermannte es sie plötzlich, sie sank auf einen Stuhl und weinte herzbrechend.

Es entstand eine Pause. Man hörte nur das krampfhaftes Schluchzen in der Totenstille. Mich dauerte die Arme. Was sie auch verborgen haben mochte, ob hier nur eine einfache Uebertretung der Hausordnung oder ein schwerer Diebstahl vorlag — ihr Schmerz war jedenfalls ungetrübt und ihre Reue wahr und tief.

„Lassen Sie sich,“ redete ich die noch immer vor sich hin Weinende an. „Können Sie mir erklären, wie die Wachsreste auf Ihr Kleid gekommen sind?“

Sie wurde ruhiger und trodnete ihre Tränen. „Ach,“ entgegnete sie mit zuckenden Lippen, „die Sache ist an sich ja so einfach — so überaus einfach und harmlos. Ich war gestern abend noch zu später Stunde auf meinem Stübchen mit Briefschreiben beschäftigt, als die Lampe dunkel zu brennen anfang und schließlich zu verlöschen drohte. Ich sah nach, das Bassin der Lampe enthielt fast gar kein Petroleum mehr. Das war mir recht unangenehm. Der Brief war an meine Freundin gerichtet, er sollte ihr eine wichtige Nachricht — eine schwache Note flog über die bleichen Wangen der Sprechenden — „mitteilen, und ich hätte ihn daher gern vollendet. Der späten Stunde wegen konnte ich mich nicht mehr nach den Wirtschaftsräumen begeben, um mir meine Lampe frisch auffüllen zu lassen. Ich würde dort gewiß niemand mehr angetroffen haben. So blieb mir denn nichts übrig, als mit dem Schreiben innezuhalten. Ich wollte gerade mein Lager aufsuchen, als mir einfiel, daß noch die Nachstumpfe, welche ich aus den Leuchtern im Vorbois der Gräfin genommen und versehentlich nicht abgeliefert hatte, im Tischkasten liegen mußten. Ich holte sie hervor. Beim Scheine dieser Kerzenreste habe ich dann den Schluß des Briefes geschrieben. Hierbei muß, da ich in der linken Hand den Nachstumpf hielt, etwas von dem schmelzenden Wachs auf den Ärmel meines Kleides getropft sein.“

Die Schlussbehauptung des Mädchens klang glaubwürdig, aber ich konnte derselben erst dann volle Beweisraft zuerkennen, wenn sie durch andere Momente unterstützt würde. Ich fragte die Angekündigte daher, ob sie noch im Besitze des bereuten Briefes sei.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle sind.

Platen.



Der Sprechende Hund.

(Nachdruck verboten.)

„u Abend, meine Herren! Was, heute schon alle vollzählig beisammen? Ich der letzte? Das passiert mir doch sonst nicht,“ sagte der Asiatenreisende Dr. Forscher, als er das Lokal betrat und schon den ganzen Stammtisch beisammen fand.

„Na ja, Doktorchen, Sie wissen wieder einmal vor lauter Gelehrsamkeit nicht, was hier in unserem Städtchen vorgeht! Uns hat's heute schon alle, gerade wie beim „großen Reinemachen“, früh hergetrieben. Wissen Sie denn noch nicht? Hat's Ihnen Frau und Tochter noch nicht gesagt?“

„Nein, nein; was denn? Was gibt's denn?“

„Na, der bekannte Zirkus Muschmann kommt doch morgen; die Plakate werden ja schon verteilt. Bei uns zu Mittag sprachen alle, ja selbst die Köchin, von dem gelehrten Pferd, der klugen Hanna, die er mitbringt. Die Frauen und Kinder sind ja ganz wild auf die Vorstellungen,“ erklärte der Amtsrichter Regentwurm.

„So, so; nun wird's mir auch klar, weshalb meine Alte heute Geld von mir wollte! Und darum haben sie bei mir heut mittag nur von Kleibern geredet. Also, ein gelehrtes Pferd! Na, da müssen Sie, Herr Oberleutnant, doch Ihr Urteil abgeben können?“

Dr. Forscher zog seinen Rock aus, hängte ihn an den Nagel und nahm seinen angestammten Sitz ein.

Oberleutnant Wattersteig, den kein Mensch in den letzten zehn Jahren je zu Pferde gesehen hatte, der sich aber auf seine frühere Stellung in der Kavallerie gern etwas zugute tat, fragte bedächtig den fahlen Schäbel.

„Alles Gute kommt uns von Berlin! Dort haben sie den klugen Hans, wie kriegen die kluge Hanna. Aber, im Ernst gesprochen, meine Herren, ich vom Standpunkt des Kavalleristen, ich sage Ihnen —“

„Sagen Sie lieber nichts, bester Oberleutnant,“ fiel Bankier Haller dem Sprechenden ins Wort. „Es ist ja schon ewig her, daß Sie auf einem Pferde gesessen haben, und ich glaube, die frommste Stute würde es heut nicht mehr leiden, wenn Sie, mit Ihrem gewaltigen Umfange, den Versuch, sie zu bestelgen, machten.“

„Ueber den „klugen Hans“, der die Hauptstadt in Erstaunen setzt, kann man nur vom Standpunkt des Gelehrten,“ mischte sich jetzt Dr. Forscher ein, „aus urteilen, wenn man sich eingehend mit der Tierpsychologie beschäftigt, und da kommt man zu der Ansicht, daß es doch mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als sich der gewöhnliche Menschenverstand träumen läßt.“

„Ach, Unsinn, die Tierpsychologie!“ warf Amtsrichter Regentwurm ein. „Ich meine, daß ein Pferd sich ebenso auf die Hinterbeine setzen kann, wie ein störrischer Mensch. Daß Rechnen, Lesen, Schreiben Dinge sind, die über seinen Pferdeverstand hinausgehen, daß die Fufe nicht da sind, um durch Stampfen Zahlen anzugeben, sondern nur scharren sollen, wenn sie ziehen wollen. Und daß der ganze Hofuspolus schließlich über den Pferdeverstand eines jeden Gaules geht.“

„Weisen Sie den ganzen Vorgang nicht so schnell von der Hand, mit bloßem Willen ist da nichts gesagt, lieber Regentwurm. Ich weiß von meinem Vater, dem seligen Professor Forscher in Berlin, her, mich auch eines ähnlichen Falles zu erinnern. Im Jahre 1885 war es ein Hund, der ganz Berlin in Aufregung brachte. Er hieß „Robin“ und wurde von einem gewissen Eduard Jborzill in Privat-zirkeln vorgeführt. Das Publikum war ganz begeistert von dem Rechnen, Buchstabieren, den Karten- und Würfelspielen des vierbeinigen Gelehrten. Es konnte auch kein Dressur-Trick entdeckt werden. Natürlich war ein solcher doch vor-

händen. Aborist hat selbst in einem Buche später die Dressur, die er die „mnemonische Dressur“ nennt, genau beschrieben, welche unsichtbaren Hilfen dem Tiere von ihm gegeben worden sind. Mein seliger Vater, der den „Robin“ gesehen und von seinen Leistungen ganz hingerissen war, hat sich nachher das Buch gekauft und uns stellenweise vorgelesen. Da sagte der Verfasser denn, daß er dem Gedächtnis des Tieres lediglich durch Stichworte und fast unmerkliche Körperbewegungen zu Hilfe käme, daß solche fortgesetzten Übungen schließlich zu den verblüffendsten Resultaten führten. Jedem Tiere — führte der Verfasser aus — ist Verstand zugemessen, natürlich nur in bestimmtem Maße, und wo Verstand ist, da ist auch Gedächtnis, und dieses zu schärfen, ist die Aufgabe jeder Dressur. Und so wird es auch bei dem „Klugen Hans“ sein, und die „Klugen Hanna“ hier wird auch Ähnliches zeigen.“

„Ja, ja, meine Herren, wenn wir unseren Forscher nicht hätten! Wo blieben wir alte Knaben dann mit unserer Schulweisheit? Ich hab's ja immer gesagt, unser Forscher, das ist ein Mann, der in die Welt paßt; da reichen wir alle doch nicht heran, wir mit unserem armseligen Menschenverstand. Wir können ohne die Dressur auf den Hund!“

„Herr Amtsrichter, steigen Sie in die Kanne, Ihnen fehlt der nötige Ernst; in unserer Gemeinschaft macht man keine faulen Witze über die Wissenschaft. Und wenn Sie ein unglaublicher Thomas sind, dann geben Sie uns doch eine bessere Erklärung.“

Alle hoben ihre Gläser drohend gegen den Amtsrichter, selbst der Kellner hatte sich neugierig hinter den eisernen Ofen gestellt, um ein Wort der Unterhaltung aufzufangen. Das „De, Friß, wo stecken Sie denn schon wieder?“ des Herrn Wirtes scheuchte ihn aber aus seiner beschaulichen Ruhe auf und zwang ihn, sich der Arbeit des Gläserfüllens zu widmen.

„Meine Herren, ich bitte um Vergebung, meiner Ungläubigkeit wegen,“ bat mit schalkhaft demütiger Miene der Amtsrichter.

„Ich zahle eine Runde zur Strafe und gebe noch die Geschichte eines lieben Freundes zum besten, die Ihnen allen beweisen wird, wie weit die Gelehrsamkeit eines Tieres gehen kann.“

„Aber etwas Ernsthaftes, nicht Jägerlatein,“ rief der Chorus.

„Rein, nein, meine Herren, etwas ganz Wahres. Also hören Sie! Ein Jugendfreund von mir, ein Student der Rechte, hatte zweierlei: einen sehr schönen Hund und eine ewig leere Börse. Immer einige Tage nach dem Ersten war Erbbe in seiner Kasse. So ging er auch eines schönen Tages mit seinem Pudel in ein besseres Restaurant, in dem er, da er seine Schulden stets bezahlt hatte, Kredit bekam. Er musterte alle Anwesenden und setzte sich schließlich an einen Tisch, welchem gegenüber ein fein aussehender Herr, augenscheinlich ein Fremder, Platz genommen hatte. Er bestellte beim Kellner ein Butterbrot und ein Maß Echtes. Der Fremde hatte schon bei seinem Eintreten den schönen Pudel aufmerksam beobachtet. Das Butterbrot kam; mein Freund aß ein Stück, und brach dann langsam dem Hunde, der kein Auge von seinem essenden Herrn gewandt, ein Stückchen ab. Der Hund stellte sich auf die Hinterbeine, schnappte danach, fing das Brot gewandt auf, schluckte es gierig herunter und — sagte zu allgemeinem Erstaunen, laut und vernehmlich: Danke.“

Der Fremde, ein Engländer, stand von seinem Plaze auf, kam zu meinem Freunde und sagte: „Ach, Ihre Hund kann sprechen; machen Sie noch einmal.“

Ruhig, ohne eine Miene zu verziehen, schnitt der Student wieder ein Stück von dem Brot ab, aß es und gab dann dem Hund den nächsten Bissen. Wieder sprang der Hund in die Höhe, wieder schnappte er danach, und wieder ertönte, als er es verschlungen, das „Danke!“

Der Engländer nahm sich einen Stuhl am Tische meines Freundes.

„Meine Err, Ihre Hund ist eine seltene Tier, id aben noch nie eine Hund sprechen geörtl! Wollen Sie mir die Tier verkaufen?“

Der Student schüttelte den Kopf.

„Nein, mein Herr, ich bin an den Hund gewöhnt, er ist mein Freund; ich schätze ihn über alles, den gebe ich nicht her.“

„Aber, mein Err, lassen Sie doch mit sich reden! Sie sind eine Student, und die Errren aben nötig das Money. Was wollen Sie aben for die Hund?“

„Der Hund ist an mich gewöhnt, er bliebe nicht bei

Jhnen, Herr. Nicht wahr, Karo, du gehst nicht von deinem Herrn?“

Deutlich tönte da unter dem Tische hervor: „Niemaals!“

„Sehen Sie, mein Herr, Sie hören es ja selbst.“

„Das macht nichts, id muß aben die Tier; id biete Ihnen 300 Mark, id geben 500, id geben 1000 Mark.“

Bedächtig sah mein Freund den Hund an. Dann beugte er sich zu ihm herunter und sagte: „Siehst du, Karo, dahin kommt einer, wenn er Geld braucht. Ich muß dich weggeben. Bleib' immer brav und vergiß mich nicht!“

„Sie sollen ihn haben, Lord,“ sagte er dann zu dem Engländer, der schon die Scheine auf den Tisch gelegt und nach der Kette des Hundes gegriffen hatte, „aber es ist Ihr freier Wille, Ihr Wunsch; ich hab' mich genug dagegen gestraubt. Nun, adieu Karo, geh' zu deinem neuen Herrn!“ Kräftig schüttelte er dem Hunde die Pfote. Da, zum allgemeinen Entsetzen, brach der Hund in die Worte aus: „Nun rede ich aber in meinem ganzen Leben kein Wort mehr!“ —

Der Amtsrichter tat einen tiefen Zug aus seinem Glase und weidete sich an den verblüfften Gesichtern der Stammesgesellschaft.

„Na, und der Schluß?“ riefen alle.

„Der Schluß? Mein Freund war natürlich ein ausgezeichnete Bauchredner, und hatte dieser Kunst die 1000 Mark verdankt.“

„Au, au, Kalau, Kalau!“ Klang's ihm entgegen.

„Na, warten Sie, das sollen Sie büßen.“

„Ich tu's schon, denn ich muß schleunigst nach Hause. Auf Wiedersehen, meine Herren, morgen Abend, wenn unsere besseren Hälften mit unseren Sproßlingen bei der Klugen Hanna sind.“ Sprach's und zog den Rock an.

Perleo.



Schottischer Humor. Ein schottischer Lizentiat, dem geger ein kleines Gehalt eine Missionstation unterstand, war zum Gefängnisprediger ernannt worden. Er teilte dies an dem letzten Sonntag, den er in seinem Pfarrbezirk verbrachte, seiner Gemeinde vor der Predigt mit und sagte, er hätte drei Gründe, um seine Gemeinde zu verlassen. „Erstens verlass ich Euch, weil Ihr Gott nicht liebt, denn nur sehr wenige von Euch kommen regelmäßig in die Kirche; zweitens weil Ihr Euch einander nicht liebt, denn während der drei Jahre, seit ich Euer Prediger bin, hat es keine Heiraten unter Euch gegeben; und drittens liebt Ihr mich nicht, denn Ihr habt sehr wenig zu dem kleinen Einkommen, das ich beziehe, beigetragen. Ueber diesen Gegenstand habe ich weiter nichts mehr zu sagen.“ Von den schottischen Schauspielern werden nicht weniger humoristische Züge erzählt, als von den Predigern, was z. B. folgende hübsche Geschichte von dem Schauspieler Alexander vom Royal Theatre in Glasgow beweist, der „ein kläglicher Schauspieler, aber ein guter Theaterdirektor war“. Einmal spielte er als alter Mann noch die Rolle des Romeo neben einer jungen Julia. Als er das Gift genommen hatte und tot dalag, klatschten die Galeriebesucher bei der grotesken Situation Beifall, aber Alexander fühlte, daß das nur spöttisch gemeint war. Da stand er auf, trat vorn an die Rampe und sagte: „Ihr denkt, ich kann Romeo nicht spielen, aber ich kann Romeo spielen. Ich habe ihn vor (er führte einige bekannte Schauspieler an) gespielt und werde ihn wieder spielen.“ Dann legte er sich hin und starb zum zweiten Mal. Die Elastizität dieses Schauspielers, der in seinem hohen Alter noch den jugendlichen Liebhaber spielte, wäre dem schottischen Sänger Wilson sehr zu statten gekommen: Als Wilson sich im Gesang ausbildete, sang er ein Liebeslied mit vorzüglicher Stimme, aber nicht mit genügend Leidenschaft und Ausdruck. Sein Lehrer sagte ihm, er müsse gefühlvoller singen, so, als ob er tatsächlich verliebt wäre, worauf er trübselig erwiderte: „Aber Mann, wie kann ich als verheirateter Mann das tun?“

„Engelhaft.“ Ein Beamter sah kürzlich, so erzählt ein englisches Blatt, einen Gefangenen, der eine zahme Ratte hatte. „Ah“, sagte er, „ich sehe, Sie haben ein Lieblingstier.“ Der Gefangene erwiderte: „Ja, das hier ist eine Ratte. Ich füttere sie jeden Tag. Ich denke mehr an diese Ratte, als an irgend ein anderes lebendes Wesen.“ Beamter: „Ach ja, in jedem Menschen ist noch etwas von einem Engel geblieben, wenn man es nur herausfinden kann. Wie kamen Sie darauf, solch eine Liebe zu der Ratte zu fassen?“ Gefangener: „Nun, — sie hat den Wärter gebissen!“